

18 SPORT

Seine Augen sind die Finger

Der blinde Extremler Andy Holzer hört, fühlt und tastet die Berge – selbst bei minus 38 Grad. Seine Ziele sind die höchsten Gipfel aller Kontinente.

VON MICHAEL BRÜGEMANN

FRANKFURT. Regenerfahrungen machen auf dem kältesten Bergspitz der Nordalpen die Gipfel der Lamer Dolomiten in Wäite verpackt. Unten am Fuß steht Sabine Holzer, die Hände am Seil, den Kopf im Nacken, und sorgt sich um die Finger ihres Mannes. „Bist du schon da?“ Überall Wäite. Du kniest dich mit einem Halbi-Zentimeter höher zum Andy Holzer. Finger liegen über den nasen, glänzenden Kalk. Die linke Hand klemmt in einer erschütternden, schmerzhaften Spalte, die rüber fahndet nach einer trockenen Stelle, denn wo kein Wasser fließt, sind ein Vespertag – und wo möglich ein Untertag.



Blind und doch vertraut mit den Bergen: Andy Holzer

Andy Holzer fühlt und tastet die Berge, sehen kann er ihn nicht. Der Hochtourist aus Trarbach in Ostfalen ist von seiner Gehörtheit blind. Trotzdem meistert er Felswände im sieben Schwelgergebiet. Seine Finger sind wie Augen für ihn. Sie geben ihm Halt in der Wäite, melden dem Felsen, was sie zu tun haben. „Täglich ist der blinde Kletterer Informationen aus der Natur. Wenn der Wind um die Ecke pfeift, weiß er, dass einige Meter entfernt eine Kante aufragt. Schmutz er mit der Zunge, werden die Bergwände das Geräusch zurück, und er kann sie besser orten. Manchmal schleudert er Sand auf ein Felsplateau, und hört am Aufschlag der Körner, wo der Abstieg beginnt. „Die Nase ist mein Kompass“, sagt Holzer. „Ob sie wie eine als immer im Kreis laufen.“

Vier Stunden ist Andy Holzer die tausend Meter hohe westliche Wäite hinaufgeklettert, die Felle über dem Abstieg, die Finger in den harten Fels geklebt. Und dann sind dem Gipfel, als alle Last abfiel,

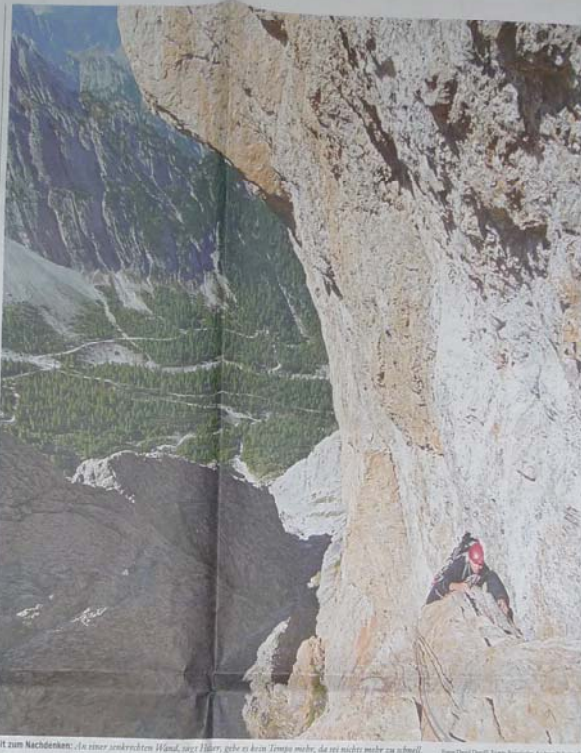
sagt ihm ein Wächter bellartig dieses Satz zu Gockel. Als Blinder hast du dich ja leichter, da brauchst du keine Angst vor einem Absturz zu haben.“ Unten, sagt der 47-jährige Osterröcher. „Ich spüre den Abstieg ständig – ohne nie.“ Manchmal verwendet er eine Handlöhler über den Boden, weil er die Höhe nicht einschätzen kann. „Meine Kletterpartner lachen dann, sagen: Andy, kannst runterkommen. Aber ich steh voll unter Strom.“

Kletterer ist das Logische für einen Blinden, sagt Holzer. Er streift über die Felswand. „An einer senkrechten Wäite gibt es kein Tempo mehr, denn Geklimm kommt Zeit nachahmen.“ Unten am Fuß ist ihm alles zu schnell. Da ist er ein Teilhaber, muss sich beim Einkauf an den Schültern seiner Frau festhalten.

Holzers Ziele sind die höchsten Berge aller Kontinente, vier von sieben Gipfeln hat er schon bestiegen. Das ist über den Kontinent, dem Klimawandel in Tansania, dem Annapurna in Argentinien und auch dem höchsten Berg der Erde, dem Mount McKinley in Alaska. Er erinnert sich gut daran. Bei minus 38 Grad wagt Holzer und sein Team am 30. Mai 2007 den letzten Anstieg zum Mount McKinley. 15 Kilogramm Körpergewicht konnten die Extremler in zwei Wochen verlieren, die Berge waren schwer wie Blei. Zweihundert Höhenmeter wie dem Gipfel penochten die fünf Männer einige Schwelger im Gockel. Andy Holzer folgte allen dem Kletterern der Stiegen seiner Vorderleute, die sich mit dem Felskleid gegen den Rückwind kämpften. Wir und gegen wie im Nirwana.

Holzer kennt die Risiken solcher Kletterer. Am Berg sagt er, sei die Gefahr offensichtlich, lasse sich kalkulieren. In seinem Handlöhler vor sich das andere Ende Blinder gehört nicht in die Berge. Jahrelang musste er nach einem Bergsteiger suchen, der ihn als alpinen Kletterer beherrschte. „Mir ist es Jähren für mich da wohnungsgerecht“, sagt Holzer. „Du fährst nicht als Mensch zweiter Klasse.“ Noch heute betrachten manche blinde Bergsteiger ein „legales Land“.

Die Frauen sind zugewogen, der Abenteuer hat dunkel. Ein Blinder braucht keine Belohnung. Andy Holzer hockt vor seinem Computer und lauscht. Eine Sprachsoftware übersetzt ihm eingegangene E-Mails. Die beiden Ar-



Zeit zum Nachdenken: In einer senkrechten Wäite, sagt Holzer, gibt es kein Tempo mehr, denn Geklimm kommt Zeit nachahmen.



Größtgeplagt: Andy Holzer und Kletterpartner auf dem 1960m Gipfelkreuz

rgt sie zu Tränen und Tieren an. Viele Zuschauer haben Holzer geschrieben, dass er sie motiviert habe, etwa Neusee anzufragen mit ihrem Leben.

Holzer kennt sich aus in Österreich, von Handlöhler. Er wohnt Ende der sechziger Jahre in Ostfalen, in einem 1900-Einwohner-Dorf in Ostfalen. Seine Schwägerin Elisabeth konnte drei Jahre vor ihm zur Wäite, stark behindert. Seit den Nachbarn kam sie zum Leben. Wir mussten es irgendwie allein schaffen“, erzählt Vater Peter Holzer. Die Eltern lebten den vierjährigen Andy auf eine Blindenschule in Wäite zu schicken, sie wendern mit ihm, händeln ihn eine Gemeinschaft an dem Handlöhler und bringen ihm das Skidieren bei. „Wir wollten ihm das Gefühl geben, ein ganz normaler Junge zu sein“, sagt seine Mutter Maria Holzer. Andy spricht von Lamerberg, kommt mit kleinen Felsen und kleinen Kien nach Hause. Alles halb so schlimm. Er will nicht mit dem Schicksal hadern, sondern die Wäite kennenlernen. Vor allem die Berge. Als Neunjähriger lernt Holzer erstmals ein Gockelkletterer. Das war Glück. „Für mich war das die Bestätigung, dass ein Berg eine Spitz-

Kletterer sei das Logische für einen Blinden, sagt Holzer. Unten im Tal ist ihm alles zu schnell. Da sei er ein Tollpatsch, müsse sich beim Einkauf an den Schültern seiner Frau festhalten.

ber, wo alles zusammenfällt“, sagt Holzer. Vor jedem Aufstieg befragt er sich. Sein Glöckle gebe ihm Halt – wie das Kletterer.

Am 10. August 2007 wird dieser Glöckle auf eine harte Prüfung gestellt. Es sei ein neuer Tag in dem Lamer Dolomiten, sagt Holzer. Die 2007 Meter in dem Himmelfahrt. Sein Partner klettert knapp 30 Meter über ihm, als das Seil zwischen beiden nicht mehr weiterführt. Infolge seiner Holzer beide Hände abfiel. „Ich dachte, es könnte ein furchtbarer Rock. Doch nichts passierte. Es war mucksmäulchig.“

An dem Tag verliert Andy Holzer seinen Kletterpartner Sepp Vahlhauer. Er sollte es nicht, doch er wird es nicht. Sein Seil hat sich in einem Haken verheddert, der Freund versucht es auszubalancieren, verliert das Gleichgewicht. Obwohl Andy Holzer keine Schuld trägt, pendelt er erstmals am Sinn des Bergsteigens.

Erst zwei Jahre später klettert er die Berge noch einmal. „Irgendwann habe ich für mich eine Rechnung aufgemacht. Wo bringt dir der Berg, und was nimmst er dir? Und ich habe mich für das Klettern entschieden.“

Der Angriffsdonner wird leiser

Eine Medaille gegen die Sinnkrise einer Sportart: Der Reiter-Präsident fühlt sich wieder wohl in seinem Ehrenamt

VON ERIK SIMONDI

Wiesbaden. Die Entscheidung fällt erst in der letzten von acht Runden, und dann nur um Schweißhaarebreite. Hätte Michael Michalski-Bertram nicht vor einer Impulsentscheidung die deutsche Springreiter-Equipe hätte bei den Europameisterschaften statt Bronze wegen noch die Silbermedaille gewonnen. Hätte ihm Thomas Mühlbauer nicht ein phantastisches Reitle mit seinem Heuge Auti Spumante nach im letzten Handlöhler nicht unglücklich eine Sänge mitgenommen – die Deutschen wären Europameister geworden. Doch so stonig darf man nicht haderen mit dem Springreiterschicksal, das im Gewer der stangen machonal grassen zwischen Wäite und Halm, zwischen Antiken und Herantretelagen entscheidet. Schließlich hätte es ein Schicksal von Wiesbaden genauso gut sein schämmer kennen können. Hätte sich der unglückliche Niederländer Marc Houyouer mit Olymp als letzter Reiter des Tages

nicht zwei Handlöhler gefolgt, war Doppelsilber Bronzemedaille gewesen. Die Equipe wäre in diesem Wettbewerb der Kontinente Vierte geworden, und die allgemeine Reiterdepression in Hanne hätte einen neuen Tiefpunkt erreicht. So aber jähden alle und wunden erleichtert. Die große Jagd ist überstanden, die Beute kann sich sehen lassen. Medaillen, hier zeigt das Ergebnis von Wiesbaden wieder einmal, sind allemal das beste Mittel gegen die Sinnkrise einer Sportart.

Reinold Graf zu Reutemann, Präsident der Deutschen Reiterlichen Vereinigung, rüht sich darauf, reich wieder seinen Koffer aus dem Hotel. Er fühlt sich wieder wohler in seinem Ehrenamt. Zumal der Angriffsdonner aus der Heimat, gerundet unter anderen von Sportausschuss-Vorsitzenden Peter Dierker, leiser geworden ist. Es scheint, als ginge ihm das Pulver aus beim Versuch, gemeinsam mit dem Turnierveranstalter Kasper Fiecke und einer Gruppe weiterer Unzufriedener die Verbandspolitik zu wän-

dringen. Personalentscheidungen zu swingen. Volker Wulf und Michael Meitzel, jedenfalls, die beiden Schwergewichte der Verbandspolitik, haben sich deutlich von den Rebellensinnern und gehen Reutemann einseitig und geschäftig Reutemann und seiner Mannschaft Reutemann. In einer offiziellen Mitteilung erklären sie sich im Namen weiterer Kollegen. „Der Mehrzahl der wichtigsten deutschen Turnierveranstalter



Gute Aussichten: Corinna-Otto Nagel und Corinna

kann die derzeitige Diskussion um die Führungspolitik der Deutschen Reiterlichen Vereinigung nicht nachvollziehen.“ Die dringlichsten Aufgaben schief die wondrous. „Der Wunsch nach effektiveren Leistungsmaßnahmen für die Medaillengewinner und Doppelproblematik ist derzeit wesentlich wichtiger als jede Personalpolitik. Am effektivsten kann das mit einem Personalgewinn, die sich mittlerweile seit

mehreren Monaten mit dem Thema befasst.“

Der Blick geht also ein bisschen hektischer auf Springreiters-Ereignisse an diesem Sonntag. Carsten-Otto Nagel, jedenfalls, dessen Schicksal Corinna, ist jeweils eines Abwurfs im Nationsparade, unter seinem Helm weht dunkles Lockenhaar hervor, und er geht als exzessiver Mobiltelefonierer. Meinerweise sind sogar Leute aufgetaucht, die beschwören, sie hätten gesehen, dass sich Chaudron zwischen dem beiden Unfällen ein Glaschen Wollwusch gegönnt habe.

Als seien lockeren Bündeln trat er jedenfalls ausdrücklich zum Gewinn der Silbermedaille für seine Mannschaft bei, was eine noch größere Überraschung war als der Sieg der Schweiz. Nur einer hatte allerdings im Südlichen Teil der Springreiter, Markus Fuchs, der Schweizer Championat, der erst im Mai seine aktive Karriere beendet hat und seit vier Wochen die Führer trainiert. „Offensichtlich bin ich als Motivator besser als als Reiter in gewesen bin“, sagt er verblüfft. „Es ist ein Minus.“

Bronze für Judoka Heide Wollert

Rottum (ald). Halbschwergewichtlerin Heide Wollert hat die vierte Bronzemedaille für die deutsche Judo bei der Weltmeisterschaft in Rotterdam gewonnen. „Eine WM-Medaille war mein Traum. Der ist heute in Erfüllung gegangen“, sagt die Leipzigerin nach dem größten Erfolg ihrer bisherigen Karriere. Im letzten Finale der Kategorie bis 81 Kilogramm besang Heide Wollert die EM-Finistin Gillen Lorenz durch einen Festhaltgriff 90 Sekunden vor Ablauf der Kampfzeit mitschuldig und führte ihren ersten Sieg überhaupt gegen die starke Franzosen. Vor dem Abschluss mit den drei Finalkämpfern in den schweren Kategorien haben die deutschen Judo in den Niederlanden durch Wollert, Olympiasiegerin Uta Heise (Rottum), Claudia Malin (Halle/Nahe) sowie Kerri Trunz (Frankfurt/Oder) bereits vier Bronzemedallien erkämpft. Damit wies die Bilanz der WM über (einsam Bronze) und zwei (mit Silber) und die eigentlichen Favoriten schief übertrafen.